

Das Herz an den Sudan verloren!

Lebensgeschichte von Erika Waser, Gemeindeschwester der Evang. Kirchgemeinde Gossau-Andwil



«Ich würde nichts ändern wollen an meinem Leben, könnte ich es nochmals beginnen. Es hat mich erfüllt, ich bin zufrieden.» So schliesst Schwester Erika Waser, die letzte Gemeinde Krankenschwester der Evang. Kirchgemeinde Gossau-Andwil, das Interview. Die kleine, zierliche Frau mit dem lebendigen, aufgeweckten, interessierten Blick erzählt mir voller Energie aus ihrem ungewöhnlichen Leben.

Vor 88 Jahren, 1931, wurde Erika Waser in St. Gallen geboren und wuchs zusammen mit zwei Schwestern und einem Bruder in einem harmonischen Elternhaus in Herisau auf. Ihr Vater war Stationsbeamter. Die Mutter besorgte nicht nur den eigenen Haushalt, sie war auch noch tätig als Schulhausabwartin. Erika hat gute und schöne Erinnerungen an diese Zeit. Sie half gerne ihrer Mutter bei ihrer umfangreichen Arbeit. Es gab viel zu putzen, da die Schüler noch keine Finken trugen im Unterricht und im Winter musste jedes Schulzimmer separat mit einem Holzofen beheizt werden. Schon da, so meint Erika Waser, sei wohl die Grundlage gelegt worden, dass man sie überall einsetzen und gebrauchen konnte. Ihre eigenen Schularbeiten aber seien immer vorgegangen.

Nach der Schulzeit folgte eine Haushaltlehre in Zürich am Irchel, in einer Familie mit fünf Kindern! Da konnte die junge Haushaltlerin ihre Erfahrungen von zuhause und ihr praktisches Talent gut gebrauchen. Dass Erika zur Erfüllung ihres Berufswunsches, Krankenschwester zu werden, nicht in die Pflegerinnenschule in Zürich aufgenommen wurde, war ein grosse Enttäuschung.

Es war wie eine Fügung, dass dann aber eine Anfrage der Psychiatrischen Klinik in Herisau eintraf, wo sie die Ausbildung zur Psychiatrieschwester absolvierte und während fünf Jahren Berufserfahrung sammelte.

Als Kind wurde Erika besonders berührt durch die biblischen Geschichten und die Erzählungen aus den Missionen, die sie in der Sonntagschule hörte. Der Wunsch, einmal in die Welt hinaus zu gehen und für andere Menschen da zu sein, war sicher schon dort geweckt worden. Dass dazu auch gute Sprachkenntnisse erforderlich waren, war klar und so verreiste die junge Frau für ein halbes Jahr nach England. Nach ihrer Rückkehr fand Erika Waser eine neue Aufgabe in Langenthal in einem Heim für Behinderte, das von Berner Diakonissinnen, einer Evang. Schwesternvereinigung mit Einsegnung, geleitet wurde. Die dortige Oberschwester motivierte Erika, doch hier an der Berner Krankenschwesternschule im Salem die Ausbildung zur Krankenschwester nachzuholen. Immer noch überzeugt, ihr Platz sei in der Mission, besuchte Schwester Erika Vorträge der Schweizerischen Nillandmission und erfuhr, dass im Nordsudan, in der Nähe von Khartum, eine dort tätige Arztfamilie mit 5 Kindern, die eine kleine Poliklinik leitete, eine Pflegefachfrau suchte. 1959, nach verschiedenen spezifischen Weiterbildungen im Inselspital Bern und an der Augenklinik in Basel, reiste Erika Waser 1959 über Genua mit dem Schiff nach Alexandrien und kam, nach einer nicht ganz einfachen Reise mit Jeep und Zug durch die Wüste, nach zwei Wochen in der Wüstenstadt Omdurman, nahe Khartums, an.



Für die junge Schwester war klar, dass dies eine Reise zu ihrer Lebensaufgabe war, also einen Abschied für lange oder gar immer bedeutete. Die Heimat verlassen hiess Vertrautes und die Familie zurückzulassen – damals ohne die heutigen Kontaktmöglichkeiten von Internet und Telefon! Der wöchentliche Briefwechsel für gegenseitige Nachrichten war ganz wichtig, wobei der nicht immer so zuverlässig funktionierte.

Man kann sich heute kaum vorstellen, was alles zu den Aufgaben der jungen Missionsschwester gehörte. Erika war als freie Schwester der Schweizerischen Evangelischen Nillandmission beigetreten, deren Sitz noch heute in Knonau, Kanton Zürich ist. Die Schwestern der Nillandmission leisten kein Gelübde. Aber die Grundlage und Motivation ihres Tuns ist gelegt im christlichen Glauben. Die Nillandmission ist heute noch aktiv in zahlreichen Ländern, jetzt mehrheitlich mit einheimischem Personal. Erika leistete Hilfe in der Arztfamilie in der Betreuung der Kinder, pflegte Patienten in der Poliklinik, organisierte, putzte, verteilte Medikamente, tröstete, begleitete, lernte Arabisch und bei einer Englisch sprechenden Sudanesisin den einheimischen Dialekt. Omdurman war eine Eingeborenen- und Wüstenstadt im Nordsudan, am Zusammenfluss von Weissem und Blauem Nil, die Häuser gebaut aus Lehm und Eselsmist, natürlich ohne den für uns selbstverständlichen Komfort. Über die Brücke, in unmittelbarer Nähe liegt Khartum, die Hauptstadt des Sudan, schon damals eine Stadt mit ca. 1 Mio. Einwohnern.

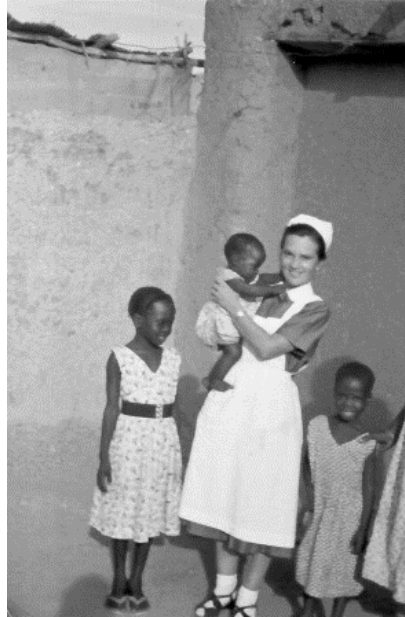


In der Klinik von Omdurman wurden ausschliesslich medizinische Fälle behandelt, schlimme Krankheiten wie Lepra, Malaria, Tbc, Masern, Ohren- und Augenleiden, Diabetes, parasitäre Erkrankungen und kleinere Verletzungen. Schwere Fälle konnten ins Spital in die Hauptstadt überwiesen werden.

Was für eine andere Welt war das hier! Die Arbeit in der Wüstenstadt im kleinen Team, ohne zeitgemässe Infrastruktur, ohne grosse medizinische Technik, ohne geregelte Arbeitszeit, ohne Privatsphäre und Freizeit und ohne Komfort war intensiv, forderte alle Kräfte. Man war Pflegefachfrau mit grosser Verantwortung, Organisatorin, stellvertretende Ärztin, stellvertretendes Familienmitglied für die Patienten, Trösterin und Beistand und gleichzeitig «Mädchen» oder besser «Mann» für alles! Um die eigene Gesundheit sorgte man sich zuletzt. Oft litt man an Amöbenruhr, auch an Malaria erkrankte Schwester Erika. Glücklicherweise war die Poliklinik immer gut versorgt mit Medikamenten aus der Schweiz. Heimaturlaub war nur alle drei Jahre möglich. Die täglich anstehenden Aufgaben forderten einen totalen Einsatz. So gründete die junge Frau nie eine eigene Familie. «Es hat sich einfach nicht ergeben», sagt sie ohne Reue. «Eine Freundschaft ging auseinander nach dem Engagement in die Mission. Das Team, die Patienten waren mein Familienersatz, man war auf einander angewiesen und die Arbeit erfüllte mich ganz. Und man wurde sehr geschätzt von der ganzen Bevölkerung, der Kontakt zu den Patienten und deren Familien war intensiv und hält zum Teil bis heute an! Man war froh und dankbar, dass jemand die Kranken versorgte» blickt Erika Waser zurück.

Obwohl im Norden gelegen, wurde die Klinik in Omdurman auch von vielen weithergereisten Südsudanese besucht. Dort waren infolge eines Umsturzes die Missionsleute ausgewiesen worden und die medizinische Versorgung der Bevölkerung lag im Argen. In Schwester Erika wuchs der Wunsch, in jenem Gebiet direkt Hilfe zu leisten, nachdem sich die politische Lage stabilisiert hatte. Als erste Krankenschwester reiste sie also nach dem Umsturz in den Südsudan, baute dort mit der Internationalen Organisation «Across» zum Wiederaufbau des Südsudans im Laufe der Zeit zusammen mit andern Schwestern und der Unterstützung eines Arztes von einem Stützpunkt in Kenia aus 7 Polikliniken auf, jede in der Verantwortung von je zwei ausgebildeten Schwestern. Der Arzt besuchte die Stationen, die bis zu 100 Kilometer auseinander lagen, regelmässig, der Kontakt war per Funk gewährleistet und die Versorgung geschah per Missionsflugzeug von Kenia aus. Für Erika Waser waren die sechs Jahre im Südsudan «die schönste Zeit» in ihrem Leben. Sie konnte ihrer Berufung folgen, den Menschen nahe sein, ging in der vielseitigen, äusserst verantwortungsvollen Arbeit auf. Die grosse Selbständigkeit empfand sie als positive Herausforderung, in der sie sich bewähren konnte. Anpacken bei jeder Art von Tätigkeit war selbstverständlich. Verständigung im

Team, Hintenanstellen von persönlichen Bedürfnissen waren Voraussetzung für das Funktionieren der Kliniken. «Angst»? – «Ja, manchmal schon, wenn nachts die Löwen brüllten, Hyänen nahe unserer Zelte Nahrung suchten oder ein Leopard ein Schaf von unsern Zelten wegraubte, oder wenn man auf löchrigen Pisten mit Jeep oder Landrover unterwegs war, in der Regenzeit im Morast stecken blieb, die Verständigung in den unzähligen Dialekten schwierig und die Arbeit unendlich war. Aber man hatte eigentlich gar keine Zeit, um Angst zu haben» sagt die kleine, mutige Frau mir gegenüber, mit dem grossen Herzen und dem unendlichen Gottvertrauen.



1981, nach 22 Jahren im Sudan, folgte Erika Waser dem Ruf ihrer Eltern, deren Gesundheit nachgelassen hatte und kehrte in die Schweiz zurück, nach Gossau, wo die Eltern wohnten. Infolge eines Personalwechsels in der Krankenpflege der Evang. Kirchgemeinde erhielt Erika Waser die Anstellung als Gemeindegemeinschaftsschwester der Kirchgemeinde Gossau- Andwil. Dass sie Angestellte der Kirchgemeinde werden konnte, bedeutete Erika Waser sehr viel. Der christliche Dienst am Mitmenschen war und ist auch heute noch für sie zentral. Auch in dieser Aufgabe war sie für alle, die Hilfe, Unterstützung oder Begleitung nötig hatten da, Tag und Nacht, jeden Tag, Jahr ein, Jahr aus war sie unterwegs in der Gemeinde, 10 Jahre lang mit ihrem Auto, unermüdlich. Sie übernahm auch haushalterische Pflichten bei den Patienten, ermunterte, leistet Beistand in allen Lebenssituationen, begleitete Sterbende. Und Schwester Erika freut sich noch heute:» Es war alles gratis für die Hilfesuchenden; ich musste keine Stundenrapporte ausfüllen, konnte selbständig planen, entscheiden – das war wunderbar!« Einzig Ende Jahr reichte sie der Kirchenvorstanderschaft einen Rapport über ihre Einsätze ein. Mit der kath. Berufskollegin verband sie ein gutes Einvernehmen. Auch mit den Ärzten von Gossau arbeitete Schwester Erika aufs Beste und auf Vertrauensbasis zusammen. Zu Beginn aber erlebte sie einen gewaltigen Kulturschock und musste schon hie und da einen «Lehrblätz» machen, wie sie sagt. Und lachend meint sie « dass hier die Ärzte die Diagnose stellten, daran musste ich mich erst wieder gewöhnen! Sie schätzten aber dennoch meine Erfahrung sehr! Im normalen Alltag wusste ich am Anfang nicht, wie man die Türe am Tram öffnet, wie man ein Zugsbillet kauft und vor lauter Auswahl verliess ich das Einkaufsgeschäft mit Tränen in den Augen aber ohne Einkauf!«

Das hat sich aber bald bestens eingerenkt. Ihre Berufung hat Schwester Erika als Gemeindegewester der Evang. Kirchengewende weitergelebt, bis zu ihrer Pensionierung 1993. Während 17 Jahren gab sie zudem den Schülern Sonntagsschule und dabei die Geschichten weiter, die sie so geprägt hatten. Noch heute wird sie in Gossau überall mit Sr. Erika angesprochen. Ihre Verbundenheit zum Ort, den Menschen und der Evang. Kirchengewende pflegt sie weiterhin intensiv, führt in Co-Leitung einen Hauskreis, lernt weiter Bibelhebräisch in Herisau, erledigt die gesamte Geburtstagskorrespondenz für die Nillandmission und ist immer noch in regem Austausch mit ehemaligen Patienten hier oder in Afrika. Und auch in ihrer Familie mit vielen Nichten und Neffen und «Grosskindern» hat Erika eine wichtige Bedeutung. Davon zeugen viel Fotos in ihrer Stube.



Vor 60 Jahren ist Schwester Erika in den Sudan ausgereist. Auf die Frage, ob die Entwicklung in Afrika oder die Tatsache, dass für viele Menschen der Glaube nicht mehr so zentrale Bedeutung habe, entgegnet sie realistisch und doch zufrieden: «Es ist eine andere Zeit, ich habe meine Aufgabe mit Gottes Hilfe gemacht.»

Gossau, 12.6.2019 / Susi Hälg-Dütschler